

# **Dr. Michael Harbin, Soziale Gerechtigkeit für soziale Außenseiter im antiken Israel, Teil 3, Was ist soziale Gerechtigkeit?**

© 2024 Michael Harbin und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. Michael Harbin in seiner Vorlesung über soziale Gerechtigkeit für Außenseiter im antiken Israel. Dies ist Teil 3: Was ist soziale Gerechtigkeit?

Shalom, ich bin Michael Harbin von der Taylor University, und wir beschäftigen uns mit sozialer Gerechtigkeit für Außenseiter im antiken Israel.

Diese Sitzung ist der dritte Teil und befasst sich mit der Frage: Was ist soziale Gerechtigkeit? Wir begannen diese Betrachtung mit der Kultur Israels in der Zeit, als Gott dem Volk Israel seine Tora, den Pentateuch und das Land gab – in der sogenannten späten Bronzezeit. In meinem demnächst erscheinenden Kommentar zum Buch Levitikus komme ich zu dem Schluss, dass Gott Mose den Inhalt dieses Buches gab, um dem neu geschaffenen Volk Israel Richtlinien für die Vereinigung als Priesterkönigreich zu geben. Daher ist das Buch in zwei Hauptteile gegliedert.

Die ersten zehn Kapitel geben Anweisungen für den gemeinschaftlichen Gottesdienst, der den individuellen und familiären Gottesdienst ersetzen sollte, den die Nachkommen Abrahams bis zum Auszug aus Ägypten praktiziert hatten. Der letzte Teil des Buches enthält Richtlinien für das Zusammenleben des Volkes Gottes und die Bildung dessen, was ich das soziale Gefüge der Nation nenne. In Erwartung des Landes, das Gott dem Volk am Sinai verheißen hatte, gab er Gebote, deren Befolgung ein starkes soziales Gefüge hervorbringen und die nationale und soziale Struktur in schwierigen Zeiten bewahren würde.

Heute verstehen wir diese Dinge oft unter dem Begriff der sozialen Gerechtigkeit. Obwohl dieser Begriff im Alten Testament nicht vorkommt, sind die Konzepte darin enthalten und in die Tora, die Lehre Gottes, eingewoben. Im Alten Testament sehen wir, dass das Volk nach der Niederlage in der Schlacht von Kadesch-Barnea und den darauffolgenden 40 Jahren der Wanderung durch die Wüste das von Gott verheißene Land besiedelte, ähnlich wie auf dieser Karte dargestellt.

Laut Josua ließen sie sich an mehreren hundert Orten nieder, meist mehrere Kilometer voneinander entfernt, in einer Kultur, in der das Gehen das wichtigste Fortbewegungsmittel war. Die Kommunikation erfolgte persönlich. So war das Volk Israel zur Zeit der Richter und sogar in der Frühphase des Königreichs in Wirklichkeit eine Ansammlung von mehreren hundert kleinen, eher sozial isolierten

Gemeinschaften, die teils durch eine gemeinsame Abstammung, vor allem aber durch die gemeinsame Erfahrung des Auszugs aus Ägypten verbunden waren. Daraus entwickelte sich ein gemeinsames Kultsystem für den einen wahren Gott und eine gemeinsame Lehre über das Funktionieren der Gesellschaft.

In Teil 1 haben wir uns mit der Struktur einer Gemeinschaft und den daraus resultierenden sozialen Normen befasst. Ziel dieser Vorlesungsreihe ist es, aus dieser sozialen Struktur Prinzipien abzuleiten, die wir als Leitlinien für soziale Gerechtigkeit auf die heutige Kultur anwenden können. Als ich jedoch vor fast 15 Jahren begann, mich mit dem Konzept der sozialen Gerechtigkeit im Alten Testament auseinanderzusetzen, stellte ich fest, dass es verschiedene Auffassungen davon gibt.

Folglich müssen wir zunächst klären, was wir unter sozialer Gerechtigkeit verstehen. Laut Friedrich Hayek ist der Begriff „soziale Gerechtigkeit“ ein relativ moderner Ausdruck, der offenbar von einer italienischen Formulierung des italienischen Priesters Luigi Taparelli abgeleitet ist. d'Azeglio im Jahr 1840. Michael Novak stimmt dieser Einschätzung zu, und beide sind sich einig, dass der Begriff vage definiert war.

In einem Vortrag aus dem Jahr 2009 erläutert Novak fünf verschiedene Verwendungsweisen des Begriffs im allgemeinen Sprachgebrauch. Ursprünglich ging es darum, den allgemeinen Gerechtigkeitsbegriff Aristoteles' in einer zeitgemäßen Form wiederzubeleben. Novak definiert die von ihm aufgegriffenen Verwendungsweisen wie folgt.

Eine Möglichkeit ist die Verteilung. Dies ist eine recht allgemeine Auffassung, die sich auch im Wörterbuch findet, wo soziale Gerechtigkeit als die Verteilung von Vor- und Nachteilen in der Gesellschaft definiert wird. Novak wendet sich gegen die Hinzufügung des Begriffs „Verteilung“, da dadurch eine übermenschliche Kraft, sozusagen die sichtbare Hand, ins Spiel gebracht wird, die die Verteilung vornimmt. Im Hinblick auf die Durchsetzung sozialer Gerechtigkeit wird diese üblicherweise als mächtige menschliche Instanz, in der Regel der Staat, betrachtet.

Gleichheit. Diese Auffassung thematisiert Vor- und Nachteile. Sie geht von der Prämisse aus, dass Gleichheit gut ist und durchgesetzt werden sollte. Novak merkt jedoch an, dass diese Auffassung den Begriff der Gleichheit verzerrt, indem sie ihn von Fairness, Gerechtigkeit oder gerechter Teilung trennt. Genau dieses Bild haben wir vor Augen, wenn Kinder sich darum streiten, wer das größte Stück Kuchen bekommt, während das eine Kind fünf Jahre alt ist und wenig Appetit hat, während sein Bruder ein jugendlicher Fußballspieler ist.

Novak argumentiert, dass Gerechtigkeit nicht darin besteht, das zu geben, was den Anstrengungen anderer entspricht, sondern im Gemeinwohl. Der Begriff des Gemeinwohls geht auf Aristoteles zurück und klingt vielversprechend, doch Novak merkt an, dass das Problem darin liegt, wer das Gemeinwohl definiert.

In kleinen Gemeinschaften, zumeist in der Antike, oblag diese Aufgabe dem Weisesten und Stärksten. Unter moderner Herrschaft, mit dem Aufstieg des modernen Staates, argumentiert Novak, dass diese Autorität vom bürokratischen Staat verdrängt wurde. Anstelle einer einzelnen Person, die zur Rechenschaft gezogen würde, sind es nun bürokratische Organisationen ohne jegliche Rechenschaftspflicht. Er behauptet, das Gemeinwohl sei in Wirklichkeit nur ein Vorwand für totalitäre staatliche Kontrolle und Totalitarismus.

Viertens: die progressive Agenda. Novak argumentiert, dass sich die progressive Agenda mit dem Wandel Europas von einer Agrargesellschaft zu dicht besiedelten Handelsstädten zu Beginn des Industriezeitalters entwickelte.

Obwohl es sich nicht um die ersten Fabriken handelte, markierten sie den Beginn einer Massmigration in die Städte und der industriellen Revolution in den Industriezentren. Im Wesentlichen war die progressive Agenda eine Reaktion auf den kulturellen Wandel, der die Arbeiter von ihren Höfen trennte. Sie konnten ihre Lebensmittel nicht mehr selbst anbauen.

Sie arbeiteten in der Fabrik, um Geld für Essen zu verdienen. Sowohl Bauern als auch Fabrikarbeiter arbeiteten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und stellten Unterschiede in ihren Arbeits- und Lebensbedingungen fest. In der Agrargesellschaft hatte der Bauer im Normalfall ein Zuhause und ausreichend zu essen.

Sie waren zwar nicht reich, aber auch nicht arm. Aufgrund der Gegebenheiten der europäischen Gesellschaft lebten sie auf oder in der Nähe des Landes, das sie bewirtschafteten. In der Stadt sahen die Verhältnisse anders aus.

Sie waren vollständig von ihrem Lohn abhängig. Obwohl sie auch in der Nähe ihres Arbeitsplatzes lebten, waren die Wohnverhältnisse deutlich beengter und unhygienischer. Die progressive Agenda zielte darauf ab, einige der Missstände zu beheben, die entstanden waren, als gefallene Menschen sich an neue Gegebenheiten anzupassen versuchten.

Fünftens: Mitgefühl. Mitgefühl scheint zu einer Schlagwortphrase für alles geworden zu sein, was angeblich den Armen helfen soll. Das schließt fast alle modernen Revolutionen mit ein.

Novak führt aus: „In den letzten 150 Jahren wurden im Namen der Barmherzigkeit mehr Sünden begangen – von den Nazis, den Kommunisten und den afrikanischen und asiatischen Despoten, die ihre Regime als sozialistisch rechtfertigen – als von jeder anderen Macht in der Geschichte.“ Das gängigste Verständnis davon scheint die Verteilung zu sein.

Novak verwendet die Wörterbuchdefinition der Verteilung von Vor- und Nachteilen in der Gesellschaft. Dies entspricht im Wesentlichen der Bedeutung, die man auf gängigen Online-Ressourcen, darunter auch Wikipedia, findet. Wikipedia beginnt seinen Artikel über soziale Gerechtigkeit mit dieser Definition.

Soziale Gerechtigkeit bedeutet Gerechtigkeit in Bezug auf die Verteilung von Wohlstand, Chancen und Privilegien innerhalb einer Gesellschaft. Ich habe festgestellt, dass diese Definition anderen Definitionen ähnelt. Bei verschiedenen Internetrecherchen zu Organisationen, die sich für soziale Gerechtigkeit einsetzen, bin ich auf eine Definition wie diese gestoßen.

Der US-amerikanische Berufsverband der Sozialarbeiter (National Association of Social Workers) erklärte 2015, dass jeder Mensch gleiche wirtschaftliche, politische und soziale Rechte und Chancen verdient. Das Büro für soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte der Appalachian State University unter der Leitung von Matthew Robinson vertritt eine ähnliche Auffassung. Er betont das Recht auf Gleichbehandlung und Unterstützung der Menschenrechte sowie auf eine gerechte Verteilung der Ressourcen der Gemeinschaft.

Dies ist eine ausführlichere Erläuterung, die dieser kurzen Definition vorausgeht. Wie viele andere Definitionen, die ich gehört oder gesehen habe – und die üblicherweise als gegeben angenommen werden –, konzentrieren sich alle drei auf das, was man als Rechte und Möglichkeiten bezeichnen könnte. Meine spontane Reaktion auf diese Idee ist Zustimmung.

Eine der grundlegenden Prämissen der Vereinigten Staaten, wie sie in der Unabhängigkeitserklärung zum Ausdruck kommt, ist schließlich, dass jeder Mensch „unveräußerliche Rechte“ besitzt, darunter Leben, Freiheit und das Streben nach Glück. Eine genauere Betrachtung wirft jedoch einige Fragen auf. Zunächst einmal: Was genau ist ein Recht? Und noch grundlegender: Wer oder was legt diese Rechte als solche fest? Thomas Jefferson erklärt, dass diese Rechte von unserem Schöpfer verliehen wurden.

Jefferson vertrat, wie die meisten Gründerväter, eine jüdisch-christliche Weltanschauung, die sich direkt auf denselben alttestamentlichen Text stützte, den wir in dieser Studie untersuchen werden. Daher sollte dies für heutige Christen kein Problem darstellen, da wir darin übereinstimmen, dass unsere Rechte in der von Gott geschaffenen Welt unveräußerlich sind. Für Nichtchristen, insbesondere für Agnostiker und Atheisten, wirft dies jedoch ein Problem auf.

Wenn das Leben lediglich ein Produkt von Zeit und Zufall ist und die Grundlage des Lebens das Überleben des Stärkeren, dann widerspricht die Idee gleicher Rechte der Grundannahme, dass jeder mit jedem ums Überleben konkurriert. Innerhalb eines evolutionären Rahmens gibt es keine Rechte. Drittens: Was geschieht, wenn unsere

Rechte in Konflikt geraten? Wenn wir annehmen, dass wir Rechte haben, unabhängig davon, ob wir deren Ursprung anerkennen, stellt sich die Frage: Was passiert, wenn meine Rechte mit denen anderer kollidieren? John Locke entwickelte beispielsweise das Robinson-Konzept der gerechten Verteilung, das wir kurz am Beispiel des Appalachian State betrachtet haben. Locke beschränkt die Rechte auf das, was er als gerechten Anteil bezeichnet.

Er veranschaulicht dieses Konzept mit der Analogie des Eichelnsammelns und argumentiert, dass der gerechte Anteil nur das ist, was man vernünftigerweise nutzen kann, bevor es verderbt. Alles, was darüber hinausgeht, ist mehr als der eigene Anteil. Soweit ich Locke verstehe, haben wir, wenn wir so viel besitzen, dass es verderbt, weil wir es nicht nutzen können, eigentlich kein Recht darauf.

Laut dieser Beschreibung trifft Lockes These vom gerechten Anteil an Eicheln eigentlich nur auf verderbliche Güter zu. Er erklärt nicht, wie der gerechte Anteil an nicht verderblichen Gütern bestimmt wird. Zudem funktioniert sie selbst bei verderblichen Gütern wie Eicheln nur, wenn der Baum im Wald steht und somit für alle zugänglich ist.

Das heißt, es handelt sich um Gemeinschaftsressourcen. Was aber, wenn diese Eiche in meinem Garten steht? Wenn sie so viele Eicheln trägt, dass ich sie nicht verbrauchen kann, bevor sie verderben, habe ich dann das Recht verloren, meinen Baum zu nutzen? Habe ich dann kein Recht mehr auf Privatsphäre oder Eigentum? Und was, wenn diese Eiche so groß wird, dass ihre Äste in den Garten meines Nachbarn ragen und seinen Garten beschatten, sodass seine Tomaten nicht wachsen? Um es noch komplizierter zu machen: Was ist mit Eicheln von meiner Eiche, die in seinen Garten fallen? Es gäbe zwar eine Reihe von Punkten, die wir diskutieren oder sogar debattieren könnten, aber ich möchte betonen, dass eines klar ist: Meine Rechte sind nicht absolut und gehen nicht auf Kosten der Rechte anderer.

Die vierte Frage lautet: Was bedeutet Chancengleichheit? Ich finde es interessant, dass so viele Definitionen von sozialer Gerechtigkeit den Begriff „Chancengleichheit“ verwenden. Was bedeutet es, dass alle die gleichen Chancen haben sollten? Und wie gehen wir mit Hindernissen für Gleichberechtigung um? Im Allgemeinen verstehen wir darunter ein proaktives Konzept, das darauf abzielt, Barrieren zu beseitigen, die jemanden von einer bestimmten Aktivität oder einem bestimmten Weg ausschließen. Aber was bedeutet das konkret? Im Allgemeinen verstehen wir darunter, dass es keine willkürlichen oder künstlichen Barrieren geben sollte, etwa aufgrund von Herkunft, Geschlecht oder persönlichen Überzeugungen, sofern die Person alle übrigen Voraussetzungen erfüllt. Manchmal ist die Grenze zwischen einer künstlichen und einer realen Barriere jedoch fließend, und heutzutage herrscht offenbar große Verwirrung über diesen Unterschied.

Viele Aspekte des Lebens stellen an sich keine Hindernisse dar, beeinflussen aber unsere Möglichkeiten. Das beginnt damit, wer unsere Eltern sind und wie sie uns erzogen haben. Dazu gehören unsere Geschwister, wie viele wir haben, wo wir leben, wo wir zur Schule gehen, welche Talente wir haben, unsere Stärken und Schwächen sowie unsere Vorlieben und Abneigungen.

Wir alle werden Situationen erleben, in denen uns aufgrund verschiedenster Einschränkungen eine gewünschte Gelegenheit verwehrt bleibt. In Matthäus 19,12 erwähnt Jesus beispielsweise verschiedene Arten von Eunuchen, also Menschen, die keine Kinder bekommen können. Er sagt: „Es gibt Eunuchen, die von Geburt an so geboren wurden, es gibt Eunuchen, die von Menschen vernäht wurden, und es gibt Eunuchen, die sich selbst vernäht haben um des Reiches Gottes willen.“

Sein Argument lautet zwar, dass manche Menschen sich freiwillig gegen Nachkommen entscheiden, um das Reich Gottes zu segnen, doch es wird immer welche geben, die keine Kinder bekommen können, weil sie unfruchtbar geboren wurden. Andere wiederum können keine Kinder bekommen, weil sie kastriert wurden. Wie gehen wir mit solchen unvorhergesehenen Ereignissen um? Neben diesen Einschränkungen begegnen uns im Laufe des Lebens immer wieder unerwartete Ereignisse, die uns Chancen verwehren.

Unzählige Menschen haben durch Unfälle Rückschläge erlitten. Wie es im Buch Prediger heißt: „Nicht die Schnellen gewinnen das Rennen, nicht die Krieger die Schlacht, nicht die Weisen das Brot, nicht die Klugen den Reichtum, nicht die Tüchtigen die Gunst; denn Zeit und Zufall holen sie alle ein.“ (Prediger 9,11 ). Selbst wenn wir Chancen haben und diese nutzen, wird ein weiterer Faktor oft übersehen: das Risiko des Scheiterns.

Nur weil ich eine Chance ergreifen kann, ist Erfolg noch lange nicht garantiert. In den USA bietet sich jedem die Möglichkeit, ein eigenes Unternehmen zu gründen. Laut der Small Business Administration scheitern etwa 30 Prozent der neu gegründeten Unternehmen im ersten Jahr, und etwa die Hälfte in den ersten fünf Jahren.

Die Gründe sind vielfältig. Zwar spielen in manchen Fällen Zufälle eine Rolle, doch meist scheinen sie in der Kategorie Vorbereitung und Ressourcen zu liegen. Entweder hat der neue Inhaber nicht ausreichend vorbereitet, um sicherzustellen, dass es tatsächlich einen tragfähigen Markt für das Produkt gibt, oder der Unternehmer verfügt nicht über genügend finanzielle Mittel, um die Kosten für die Gründung und die üblicherweise langsame Anlaufphase eines neuen Unternehmens zu decken, bis es sich selbst tragen kann.

Eine ähnliche Beobachtung lässt sich im Bereich der Hochschulbildung, also des Studiums, machen. Hier ist die Durchfallquote nahezu identisch mit der in der

Wirtschaft. Konkret schließen laut US-Bildungsministerium fast die Hälfte aller Studierenden ihr Studium nicht innerhalb von sechs Jahren ab.

Dafür gibt es verschiedene Gründe, die sich im Allgemeinen in die Kategorien Vorbereitung und Ressourcen einteilen lassen. Zum einen ist ein Student möglicherweise nicht ausreichend auf das Studium vorbereitet, wofür es viele Gründe geben kann. Zum anderen fehlen ihm oder ihr möglicherweise die nötigen Ressourcen und in manchen Fällen auch finanzielle Mittel, was wiederum ein Problem der Vorbereitung darstellen kann.

Meistens mangelt es jedoch an Willen oder Motivation, ehrlich gesagt, an den nötigen Fähigkeiten. Viele Dinge können zum Scheitern führen. Ein Aspekt, der oft nicht ausreichend berücksichtigt wird, ist, dass Scheitern die Folge von Fehlern sein kann, häufig im Bereich moralischer Fragen.

Auch wenn sie sich nicht direkt auf die Arbeit auswirken, prägen sie doch den Charakter. Während ich diesen Vortrag vorbereitete, las ich von einem Sheriff, der seinen Job verlor, weil er einer Prostituierten Avancen gemacht hatte. Selbst in unserer fragwürdigen Kultur spielen moralische Fragen nach wie vor eine wichtige Rolle.

Catlins junge Männer und Frauen wurden durch Drogen-, Alkohol- und außerehelichen Geschlechtsverkehr sowie diverse andere Verfehlungen dauerhaft vom Erfolg abgebracht oder sind sogar gestorben. Letztendlich vermitteln diese und viele ähnliche Definitionen von sozialer Gerechtigkeit ein, wie ich es nenne, verkürztes Verständnis davon. Die erste Frage lautet: Was ist ein gerechter Anteil? Wir definieren keinen gerechten Anteil, woher wissen wir also, ob wir ihn haben? Theoretiker scheinen zwar die Priorität des Konzepts des gerechten Anteils zu befürworten, doch es gibt viele unterschiedliche Auffassungen darüber, was ein gerechter Anteil konkret ausmacht.

Tatsächlich wird dies fast immer im Zusammenhang mit Rechten verwendet. Es geht also um die Vorteile, die ich durch meine Zugehörigkeit zur Gesellschaft erhalte. Darüber ließe sich viel diskutieren, und es ist etwas, womit ich mich regelmäßig auseinandergesetzt habe, seit ich mich mit diesem Thema beschäftige, nicht nur in Bezug auf Theorie und kulturelle Anwendung, sondern auch in meinem eigenen Leben.

Was ist mein gerechter Anteil? Worauf basiert der Vergleich? Es gibt keine wirklich gute Definition, und es herrscht keine Einigkeit darüber, was für mich gerecht sein sollte. Und obwohl das Streben nach Gleichheit zuzunehmen scheint, entspringt vieles davon, ehrlich gesagt, Neid und Gier. Diejenigen, die nichts haben, beneiden diejenigen, die etwas haben.

Und diejenigen, die das tun, empfinden es als Versuch, ihnen das zu nehmen, was sie haben. Außerdem ist die Definition mehrdeutig. Das führt uns zurück zu unserer Definition.

Wie gehen wir üblicherweise mit physischen Gütern um? Der Begriff „Distribution“ ist in gewisser Weise mehrdeutig, da er sowohl passiv als auch aktiv verstanden werden kann und oft Bedürfnisse und Wünsche verwechselt. Eine passive Definition oder Verwendung des Distributionsbegriffs kann eine zufällige Verteilung suggerieren. Ein Beispiel hierfür wäre das Streumuster der Schrotkugeln bei einem Schuss mit einer Schrotflinte.

Im Falle sozialer Gerechtigkeit spiegelt dies eine Verteilung von Vor- und Nachteilen wider, wobei der Besitz rein vom Zufall abhängt. Im Wesentlichen handelt es sich um Dinge, über die man keine Kontrolle hat. Hierbei könnten wir an die angeborenen Fähigkeiten oder Behinderungen oder die Umstände der Geburt denken.

Die Verwendung des Konzepts der aktiven Verteilung legt nahe, dass die Vor- und Nachteile, die man im Laufe des Lebens erfährt, nicht zwangsläufig auf die eigene Geburtssituation zurückzuführen sind. Sie können vielmehr direkt durch soziale Kräfte – ob beabsichtigt oder unbeabsichtigt – beeinflusst werden. Die Literatur zur sozialen Gerechtigkeit verwendet den Begriff im Allgemeinen im letztgenannten Sinne und versucht, soziale Kräfte zu verändern, um Ungleichheiten zu beseitigen.

Wie Novak beschreibt, verstehen die meisten Menschen unter Verteilung einen Prozess, in dem eine Gesellschaft oder Kultur Güter und Dienstleistungen verteilt, was impliziert, dass eine übermenschliche Kraft oder eine sichtbare Hand diese Arbeit verrichtet. Das heißt, es gibt sehr mächtige menschliche Instanzen, in der Regel den Staat. Obwohl sowohl Vor- als auch Nachteile eine Rolle spielen, konzentriert sich die moderne Diskussion im Allgemeinen auf die Nachteile, und ein Großteil des Strebens nach sozialer Gerechtigkeit scheint ein Versuch zu sein, dieser früheren Verteilung bewusst entgegenzuwirken und Nachteile künstlich zu korrigieren.

In jüngster Zeit gab es jedoch offene Bemühungen, soziale Macht einzusetzen, um Vorteile unabhängig von ihrer Herkunft zu beseitigen. Ein weiterer Grund für die Kürze dieser Argumentation ist, dass sie sich nur darauf konzentriert, was ich erhalten sollte. Sie lässt meiner Meinung nach außer Acht, was ich geben sollte.

Es gibt noch eine weitere Art und Weise, wie moderne Gerechtigkeit eingeschränkt wird. Das ist die Grundlage der Verteilungsproblematik. In ihrer Einleitung zu ihrem Lehrbuch über soziale Gerechtigkeit geben Matthew Clayton und Andrew Williams eine umfassendere Definition, die sowohl Vor- als auch Nachteile berücksichtigt.

Man sagt, soziale Gerechtigkeit im weitesten Sinne trete dann in den Vordergrund, wenn Entscheidungen die Verteilung von Nutzen und Lasten zwischen verschiedenen Individuen oder Gruppen betreffen (die Hervorhebung stammt von mir). Demnach umfasst wahre soziale Gerechtigkeit nicht nur Reichtum, Chancen und Privilegien, sondern auch die Entstehung von Reichtum, die damit verbundenen Gefahren und die Verantwortung innerhalb einer Gesellschaft. Anders formuliert: Das Grundkonzept der sozialen Gerechtigkeit leitet sich von zwei Fragen ab, die jeder Einzelne regelmäßig und nachdrücklich stellen sollte.

Erstens: Erhalte ich meinen gerechten Anteil? Das ist der Vorteil. Zweitens, und noch wichtiger: Trage ich meine gerechte Last? Allzu oft wird die zweite Frage völlig übersehen, obwohl sie historisch gesehen ein wesentlicher Bestandteil des Verständnisses von Gerechtigkeit im Allgemeinen ist. Tatsächlich scheinen diese beiden Fragen bis vor einigen Jahrhunderten in der Geschichte stets gemeinsam gestellt worden zu sein, da der gerechte Anteil je nach der getragenen Last variieren konnte und umgekehrt.

Um es mit Jesu Worten zu sagen: Wem viel gegeben ist, von dem wird viel verlangt werden. Das steht in Lukas 12,48. Später wurde dies mit dem französischen Ausdruck „noblesse oblige“ beschrieben.

Sogar Karl Marx scheint diese Ansicht zeitweise vertreten zu haben, als er den Kommunismus entwickelte. Sein berühmter Satz im Buch, im Werk und in der Kritik des Gothaer Programms lautet: „Wie er fragt, wirft dies die Frage nach der gerechten Verteilung auf und endet mit: Jedem nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen.“ Seine Antwort verknüpft die gerechte Teilhabe mit der Frage der gleichen Arbeit und der Frage, was die gerechte Last für jeden Einzelnen ist.

Wenn ich meine Frau frage, was mein gerechter Anteil ist, verwechsle ich Bedürfnisse mit Wünschen. Wir scherzen darüber, besonders wenn ich zum Beispiel sage: „Ich brauche ein Stück Kuchen.“ Sie schaut mich dann an und fragt: „Brauchen? Musste ich das denn erklären?“ Marx behauptet in seiner Theorie, dieses Ideal sei erst dann erreicht, wenn die sogenannte höhere Phase der kommunistischen Gesellschaft entwickelt sei, in der alle nur noch Arbeiter sind, wie alle anderen auch.

Es ist zwar unklar, was er damit meint, aber es scheint anzudeuten, dass Manager nicht funktionieren. In der Zwischenzeit wurde die Idee gleicher Anteile und kollektiven Eigentums als Standard präsentiert, was die Fähigkeitsseite, meine faire Arbeitsbelastung, außer Acht lässt. Wieder einmal eine verkürzte Sichtweise.

In diesem Fall handelt es sich um die sogenannte progressive Sichtweise. Die Annahme ist, dass wir, wenn wir kein Privateigentum haben, die Gier beseitigen, die als Ursache der Unterdrückung so vieler Massen angesehen wird. Dies basiert jedoch auf einem sehr naiven Menschenbild.

Ob man nun eine biblische oder eine evolutionäre Sichtweise vertritt, beide sind naiv. Die biblische Sichtweise besagt, dass der Mensch ein gefallener Mensch mit einer egozentrischen Natur ist, die im Konflikt mit Gott und seinen Mitmenschen steht. Die evolutionäre Sichtweise hingegen besagt, dass der Mensch im Kampf ums Überleben die Stärkere ist und dabei eine egozentrische Natur zum Ausdruck bringt, die im Konflikt mit seinen Mitmenschen steht und keinen Raum für Gott lässt.

Gier ist also nichts anderes als ein starker Ausdruck unserer menschlichen Selbstbezogenheit. Nicht nur die Reichen sind gierig. Wir alle tragen sie in uns.

Und ihre Präsenz wird deutlich, sobald wir das Wort „mein“ aussprechen. Marx und seine Anhänger argumentieren zwar für Gemeineigentum, also dass niemand etwas besitzt. Doch leider ist die Realität, wie man so schön sagt, dass, wenn es allen gehört, es niemandem gehört. Das heißt, niemand kümmert sich darum.

Im Wesentlichen führt Gemeineigentum und der Verlust von Privateigentum tatsächlich zu einem Verlust an gerechter Verteilung, da dadurch die Motivation, sein Bestes zu geben, entfällt, und letztendlich alle darunter leiden. Diese Lektion mussten unsere puritanischen Vorfahren, die ersten Siedler Amerikas, schmerzlich erfahren. Als die Plymouth-Kolonie gegründet wurde, litt sie unter den Bedingungen des Gemeinwohls.

Wie Gouverneur William Bradford in seinem Werk über die Gründung von Plymouth beschreibt, glaubten sie, Zitat, dass die Enteignung und die Zusammenführung der Gemeinschaft in einem Gemeinwesen sie glücklich und wohlhabend machen würde, als wären sie weiser als Gott. Zitatende. Stattdessen hungerten sie. Als sie diese Struktur aufgaben und jeder Familie ein eigenes Stück Land zuwies, hatte die Kolonie, Zitat, großen Erfolg, denn dies machte alle sehr fleißig. Zitatende.

Diese schmerzhaften Lektionen waren für die Gründung unseres Landes von großer Bedeutung, wie David Barton in seinem Buch „The American Story, The Beginnings“ darlegt. Im Gegensatz zu Marx argumentiert John Locke, dass Privateigentum als Produkt von Arbeit auch tatsächlich ein Produkt von Arbeit sein sollte. Wie Marx erkennt auch Locke das Problem der Gier, schlägt aber eine andere Lösung vor.

Er schlägt Grenzwerte vor. Er argumentiert, mein Anteil betrage nur das, was ich vernünftigerweise verbrauchen kann, bevor es verdirbt. Alles, was darüber hinausgeht, sei mehr als mein Anteil.

Das klingt zwar gut, wirft aber zwei Fragen auf. Die erste Frage ist: Was geschieht mit Überschüssen? Was passiert, wenn die eigene Arbeit mehr produziert, als man selbst verbrauchen kann? Locke argumentiert anhand des Beispiels des Eicheln sammelns, dass die überschüssigen Eicheln anderen überlassen würden. Wie bereits erwähnt,

trifft dies nur auf Bäume im Wald oder ähnliche Ressourcen zu. Daher lässt sich diese Analogie nicht ohne Weiteres auf komplexe Wirtschaftssysteme übertragen, in denen Arbeit mehrere Güter produziert.

Außerdem könnte man beim Sammeln von Eicheln aufhören, sobald man genug hat. Die restlichen Eicheln würden unter dem Baum liegen bleiben, wo andere sie frei aufsammeln könnten, oder Eichhörnchen würden sie sammeln, oder sie würden zu einer neuen Eiche heranwachsen, oder sie würden einfach verrotten. In einem komplexen Wirtschaftssystem kann man seine Arbeit nicht einfach so unterbrechen.

Locke übersieht in seiner Darstellung zwei weitere Faktoren. Erstens berücksichtigt er nicht, dass die Konservierung langfristige Überschüsse – also die langfristige Versorgung mit saisonalen Gütern – ermöglicht. Zweitens produziert derjenige, der Eicheln sammelt, diese nicht wirklich.

Sie wachsen natürlich an der Eiche, und wie der Dichter sagte, kann nur Gott einen Baum erschaffen. Daraus folgt, dass Gott die Ressourcen bereitstellt, und wenn wir uns mit dem alttestamentlichen Konzept der sozialen Gerechtigkeit auseinandersetzen, wäre dies die erste Prämisse. Erstens: Gott ist der einzige Schöpfer.

Alles, was wir haben, wurde von ihm geschaffen. Aus biblischer Sicht sind wir Verwalter dessen, was er geschaffen hat. Wenn wir Genesis 1 bis 3 betrachten, erkennen wir zwei entscheidende Tatsachen, die dieser Diskussion zugrunde liegen.

In Genesis 1,28–30 erklärte Gott, dass die neu geschaffene Menschheit, die laut Genesis 2 nur aus zwei Personen bestand, einem Mann und einer Frau, sich vermehren und die Erde mit ihren Nachfolgern füllen sollte. Gemeinsam sollten sie sich den gesamten Globus untertan machen. Das hebräische Wort könnte hier so gedeutet werden, dass die Menschheit die Welt beherrschen sollte.

Die zweite Tatsache ist, dass Genesis 2,28 berichtet, dass dieses erste Paar in einen von Gott angelegten Garten gesetzt wurde. Dieser Garten muss ein sehr begrenzter geografischer Bereich gewesen sein, der sich in irgendeiner Weise vom Rest der Schöpfung unterschied. Angesichts der begrenzten Möglichkeiten zweier Menschen, die sich zu Fuß fortbewegten, dürfte er im Vergleich zur Welt sehr klein gewesen sein.

Im Wesentlichen sollten die Menschen, Adam und Eva und ihre Nachkommen, zu Mitschöpfern werden, indem sie die von Gott geschaffene, vollkommene Welt in einen globalen Garten verwandeln. So wurden sie Verwalter bestimmter Güter, und nach dem Sündenfall spiegelten Gottes Anweisungen an das Volk Israel am Sinai diesen Prozess wider. Das Volk Israel sollte in das von Gott gegebene Land ziehen

und ein Königreich von Priestern werden, Vermittler zwischen anderen Völkern und Gott.

Dabei sollten sie Verwalter des Landes sein, das Gott ihnen gegeben hatte. Im gesamten Alten Testament wird betont, dass die einzelnen Israeliten das Land nicht besaßen. Das Land, das sie bewirtschafteten und das sie besaßen, gehörte ihnen nicht.

Wie wir im ersten Teil dieser Reihe bereits erwähnt haben, besaß jede Großfamilie einen Teil des Landes, den sie selbst verwalten sollte, und nur in diesem Sinne gehörte es ihr. Vor diesem Hintergrund finden wir in der Tora Richtlinien für ein harmonisches Zusammenleben, damit jeder Mensch das Leben in vollen Zügen genießen kann. Im Kern geht es um soziale Gerechtigkeit – sowohl auf gemeinschaftlicher als auch auf individueller Ebene – mit dem Ziel, soziale Ungerechtigkeit zu verhindern.

Das heißt, es enthält Richtlinien, die der Entstehung sozialer Ungerechtigkeit vorbeugen sollen, da jeder, der das Land besiedelte, sofort urbar gemachtes Land erhalten sollte. Er konnte also direkt einziehen und mit der Landwirtschaft beginnen. Offenbar war die Landmenge, die jede Familie erhielt, ausreichend, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten.

Es war aber auch genau der richtige Betrag, damit die Großfamilie problemlos mitarbeiten konnte – nicht zu viel und nicht zu wenig. Die Tora, insbesondere das Buch Levitikus, liefert Prinzipien für das Zusammenleben in einer Gemeinschaft, die, wenn sie befolgt werden, soziale Ungerechtigkeit zumindest verringern würden, wenn nicht gar beseitigen. Darüber hinaus enthält der Text Beispiele für die Umsetzung dieser Prinzipien.

Die Tora enthielt aber auch wichtige Abhilfemaßnahmen, die Ungerechtigkeiten beseitigen sollten, welche spezifisch mit dem damaligen sozialen und wirtschaftlichen System verknüpft waren. Es ist wichtig zu erkennen, dass die Art und Weise, wie die Tora ihr Prinzip darstellt, die Frage „Bleibe ich meinem gerechten Anspruch nach?“ in den Vordergrund stellt. Dies zeigt sich auf verschiedene Weise.

Zunächst einmal macht das Alte Testament deutlich, dass die Individuen innerhalb des Volkes Israel, ja, man könnte sagen, die gesamte Menschheit, nicht gleich waren. Weder hinsichtlich ihres sozioökonomischen Status oder ihrer Herkunft noch hinsichtlich ihrer natürlichen Fähigkeiten. Um Rawls' Terminologie zu verwenden: Es handelt sich dabei entweder um Aspekte der sozialen Lotterie (meine Herkunft) oder der natürlichen Lotterie (meine natürlichen Fähigkeiten).

Anstatt diese Unterschiede als zufällig zu betrachten, wie es das Lotterieprinzip vorsieht, verknüpft das Alte Testament sie mit einem souveränen, allmächtigen Gott,

beispielsweise in Psalm 139 und Jesaja 44. Demnach legt das Alte Testament keine Richtlinien fest, die Unterschiede in Position oder Fähigkeiten ausgleichen sollen, sondern geht vielmehr davon aus, dass die Belastung des Einzelnen von den jeweiligen Erwartungen abhängt. Im Wesentlichen wurde erwartet, dass der Einzelne über bestimmte Fähigkeiten oder eine bestimmte Position zum Wohle der Gemeinschaft verfügt.

Das Priesteramt mag ein gutes Beispiel sein. Im Volk Israel konnte nicht jeder Priester sein. Vielmehr war dieses Amt dem Stamm Levi vorbehalten, eine Frage des Familienstandes. Diesem Stamm war die Verantwortung für die Pflege der Stiftshütte und ihrer gesamten Ausrüstung übertragen.

Numeri 1 und 8 legen dies dar. Doch nicht alle Leviten konnten Priester sein, also jene, die für die Opfer zuständig waren. Obwohl es nicht eindeutig ist, scheinen Exodus 28 und Levitikus 8 darauf hinzudeuten, dass das Priestertum auf männliche Nachkommen Aarons beschränkt war. Korach, ein Levit aus dem Stamm der Kehatiter, der für die Instandhaltung der Stiftshütte verantwortlich war – eine sehr wichtige Position –, war mit seiner Rolle leider nicht zufrieden und forderte, dem Priestertum anzugehören.

Wegen seiner Rebellion kamen er und seine Anhänger ums Leben, als die Erde sie bei lebendigem Leibe verschlang. Es ist außerdem zu beachten, dass Priester einen höheren Lebensstandard hatten und größere Pflichten trugen. So durften sie beispielsweise keine geschiedenen Frauen oder Witwen heiraten.

Darüber hinaus wurde von Priestern erwartet, dass sie am Sabbat arbeiteten und ihn nicht als Ruhetag nutzten. Vor diesem Hintergrund wären Jesu Worte „Jeder nach seinen Fähigkeiten“, die er im Gleichnis von den Talenten ausspricht, dem jüdischen Publikum nicht fremd erschienen. Biblisch betrachtet scheint die angemessene Beurteilung von Fähigkeiten auf Gottes Willen zu beruhen.

Das heißt, all meine Fähigkeiten wurden mir von Gott gegeben, und er erwartete von mir, dass ich sie in der Kultur, in die ich hineingeboren wurde, zu seiner Ehre einsetze. Diese Ansicht ist heutzutage äußerst unpopulär, da man annimmt, ich könne, wenn ich es denn wolle, sogar grundlegende, durch meine DNA bei der Zeugung festgelegte körperliche Eigenschaften ignorieren. Eine zweite Beobachtung ist, dass im Alten Testament Erfolg und Misserfolg sowohl im kollektiven als auch im individuellen Sinne betrachtet wurden.

Sowohl der Erfolg von Unternehmen als auch von Einzelpersonen hing von zwei Dingen ab. Erstens von einer angemessenen Vertrauensbeziehung zu Gott und dem richtigen Umgang mit den Gaben Gottes. Das erste Buch Samuel stellt die ersten beiden Könige Israels, Saul und David, in dieser Hinsicht einander gegenüber.

Saul gilt als ein Mann, der Gott nicht wirklich verstand und deshalb die ihm von Gott gegebene Gabe nicht nutzte. Eines seiner frühen Versagen war sein Kampf gegen Goliath. Als König hätte man von ihm erwartet, dass er das Volk in einem solchen Konflikt vertritt.

Stattdessen zögerte er und überließ dann dem jungen David seinen Platz. Letztendlich scheiterte Saul und beging auf dem Schlachtfeld Selbstmord. David hingegen gilt als ein Mann nach Gottes Herzen und trotz schwerwiegender Fehler als der größte König, den Israel je hatte.

Aus der Perspektive des Alten Testaments scheint es so zu sein, dass Gott, wenn alle im Land Gott vertrauen, einen gemeinsamen Glauben haben und ihre Aufgaben und Pflichten erfüllen, das Land als Ganzes segnen und jeder Einzelne an diesem Segen teilhaben wird. Dies widerspricht meiner Ansicht nach Dworkins Auffassung, dass der Zufall ein entscheidender Faktor für den Erfolg ist. Bei der Betrachtung dieser Fragen müssen wir bedenken, dass das Alte Testament auch eine gefallene Welt widerspiegelt, in der fehlerhafte, sündige Menschen mit Problemen zu kämpfen haben, die sich nicht ohne Weiteres durch ein vereinfachtes Sündenverständnis erklären lassen.

Das heißt, nicht jedes Scheitern wird als direkte Folge eines Fehlers des Einzelnen betrachtet. Wir haben bereits festgestellt, dass das Buch Hiob dies sehr eindrücklich verdeutlicht, denn Hiob, ein nach allgemeiner Ansicht gerechter Mann, erlitt unermesslichen Verlust. Auch heute sehen wir ähnliche Probleme.

Gebäude stürzen ein, Stürme richten Verwüstung an, Werkzeuge gehen kaputt, Tiere sterben, Menschen werden krank oder verletzen sich – und all dies scheint immer dann zu geschehen, wenn es am unpassendsten ist. Die Folge ist, dass die Menschen nicht entsprechend ihren Fähigkeiten und Anstrengungen Erfolg haben, sondern, wie der Prediger Salomo feststellt, Zeit und Zufall sie alle einholen. Aus diesem Grund erkennt das alttestamentliche Konzept der sozialen Gerechtigkeit, das zwar von der Prämisse ausgeht, dass jeder seinen gerechten Beitrag leisten muss und daher die normative Gerechtigkeit betont, an, dass unvorhergesehene Dinge geschehen und nicht jeder Einzelne für seine Arbeit das erhält, was er oder sie erwarten würde.

„Das Leben ist nicht fair“ beschreibt dieses Problem treffend. Deshalb bietet die Tora eine Art Sicherheitsnetz, das Menschen auffängt, die unerwartete Schicksalsschläge erleiden, und ihnen hilft, wieder auf die Beine zu kommen. Aufgrund der gesellschaftlichen Strukturen bezeichnen wir diese Menschen als soziale Außenseiter.

Viele dieser Sicherheitsnetze und Schutzmechanismen sind in die spezifischen Bestimmungen der Tora eingewoben, aber darauf gehen wir in Teil vier ein.

Hier spricht Dr. Michael Harbin über soziale Gerechtigkeit für Außenseiter im antiken Israel. Dies ist Teil 3: Was ist soziale Gerechtigkeit?